

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 21 (1941-1942)
Heft: 2

Artikel: Zum Werdegang eines Dichters : vom Nihilismus zum Humanismus?
Autor: Spectator
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-334255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Werdegang eines Dichters

Vom Nihilismus zum Humanismus?

Von S p e c t a t o r.

I. Herold der Vernichtung

«Blut und Boden», ein unbestimmbares, mystisches Etwas also, ist das Dogma des Nationalsozialismus. «Dynamik», fieberhaftes Tun, ist Ausdruck seines Wesens. Soweit die Lehre sich auf Theorie und theoretische Begründung einläßt, ist das entweder eine Konzession an einen noch vorhandenen Geisteszustand oder ein Mittel zur Werbung und Tarnung. Bei allen jüngeren von ihm im zartesten Alter erfaßten Menschen kann der Nationalsozialismus auf theoretische Rechtfertigung verzichten und tut es mit Erfolg.

Aber es gibt auch einen Kreis von Anhängern dieser «dynamischen Bewegung», der, zwischen den Generationen der ganz Jungen und der «Verbrauchten» stehend, in dieser geistigen Leere kein volles Genügen findet und auch für die «Dynamik», die er *bejaht*, eine geistige Rechtfertigung braucht und sucht. Er hatte sie gefunden in einem schon 1932 erschienenen Buch von *Ernst Jünger*, betitelt: «Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt.»

Das Werk ist eine Apotheose der Vernichtung und der Todessehnsucht. Es ist das Brevier des Nihilismus. Man höre nur Jünger selbst! Der Motor, das «Symbol unserer Zeit», ist nach ihm das «kühne Spielzeug eines Menschenschlages, der sich mit Lust in die Luft zu sprengen vermag und der in diesem Akt noch eine Bestätigung der Ordnung erblickt». Die Wollust der Zerstörung und Selbstvernichtung paart sich in diesem Buch mit der Wollust des fraglosen Gehorchens — «ein Höchstmaß an Aktion bei einem Mindestmaß an Warum und Wofür»; der Lobpreis des Mordes (speziell der Femenmorde) — «Sanktionen durch Sprengstoff und Blut» als Offenbarung der der «Untrüglichkeit und Treffsicherheit eines geheimsten Instinkts» — verbindet sich mit der Begeisterung für eine «tüchtige Reserve von Analphabeten», deren uns «das Zeitalter der allgemeinen Bildung» bedauerlicherweise beraubt habe. Die «Gestalt» des Arbeiters, die Jünger sich sehnsuchtsvoll zusammendichtet, ist der entpersönlichte, gesichtslose, typisierte und standardisierte, jederzeit ersetzbare Roboter. Als gefühlloses Werkzeug in der Hand einer «aristokratischen» Gruppe von Befehlshabern ist er bestimmt zum Einsatz in den «Arbeitsgang einer Kette von Kriegen und Bürgerkriegen». Freiheit, Selbstbestimmungsrecht? Dieser «Arbeiter» hat «seine höchste Freiheit im Untergang zu sehen»!

Mit diesem Buch hatte sich Ernst Jünger zum anerkannten Repräsentanten und Wortführer seiner vom Nihilismus des Nazitums angezogenen Generation der um die Jahrhundertwende Geborenen gemacht. (Er selbst gehört zum Jahrgang 1895.) Erst auf dem Hintergrund dieses Werkes, von dem mit den knappen Hinweisen ein Begriff gegeben werden sollte, ist die Bedeutung einer neuen, romanhaften Dichtung des gleichen Autors zu erfassen.

II. «Auf den Marmorklippen» — Die Umkehr

Das neue Buch Ernst Jüngers trägt den Titel: «Auf den Marmorklippen» (Hanseatische Verlagsanstalt AG., Hamburg-Wandsbeck) und ist sieben Jahre nach dem erwähnten, also im Jahre 1939, erschienen. Die Handlung spielt sich in einer Phantasielandschaft ab. «Auf den Marmorklippen», hoch über dem alltäglichen Leben, hausen der mit Namen nicht genannte Erzähler und sein Bruder Otho, der Sammlung und Ordnung von Pflanzen hingegeben, um aus ihnen den geheimen, kosmischen Plan mehr zu erahnen als zu erkennen. Von oben sehen die Brüder herab auf die «Marina», einen See, an dessen Ufern ein hochkultiviertes Volk lebt. Im Norden ihrer «Rautenklausen» breiten sich gewaltige Wälder aus, und darin haust als unumschränkter Herr und Gebieter der «Oberförster», ein Dämon der Vernichtung, der alles mögliche Gesindel um sich versammelt, das er mit eiserner Faust beherrscht, um mit seiner Hilfe schließlich die «Marina» in Mord und Brand zu vernichten, dabei aber selbst seinen Untergang findend. Sein Besieger, *Biedenholz* genannt, ist eine Art Condottiere, ein Truppenführer, der geschickt abwartend zwischen den Parteien laviert, bis er schließlich die Herrschaft an sich reißen kann. Die Brüder, die an dem Kampf gegen das «Oberförster»-Gesindel teilgenommen haben, werden gerettet und kehren zurück «in den Frieden des Vaterhauses». Damit schließt, ohne Schlußfolgerung, ohne Antwort auf die Frage «Was nun?», das Buch.

Um den Gang der hier aufs kürzeste zusammengedrängten Handlung rankt sich eine Fülle von Gedanken, Sentenzen und Gesichten, von Landschaftsbildern, Porträten von Personen und ihrer Geistesart. Das alles ist Symbol und Allegorie — das Buch ist damit über und über befrachtet — und diese dienen als

Ausgangspunkt zu Beichten und Bekenntnissen

in mehr oder weniger durchsichtiger Verhüllung. Die weltanschauliche Wandlung, die sich in dem Dichter vollzogen hat und der er in diesem Werk Ausdruck verleiht, ist das weitaus Bemerkenswerteste an dem Buch, das aber auch als künstlerische Leistung Beachtung verdient. Die Wahrscheinlichkeit, daß auch der Teil seiner Generation, deren Repräsentant Ernst Jünger war, von ähnlicher Wandlung im Fühlen und Denken ergriffen ist, daß der Dichter also auch jetzt wieder als ihr Wortführer zu gelten hat, ist groß. Zu warnen ist jedoch, solche Besinnung und Umkehr in Hinsicht auf ihre politische Wirksamkeit zu überschätzen. Von dem Geist, den Ansichten und Meinungen, die symbolisch «getarnt» in dem Buch Ernst Jüngers zutage treten und ihm den Charakter eines Rechenschaftsberichts geben, werden besser als jede Interpretation einige Zitate zeugen. Schlagend tritt der

Gegensatz zur nihilistischen Geisteshaltung

der früheren Jahre darin hervor, daß das Buch mit einem Hymnus an das Leben beginnt. Doch ist die neue Lust am Dasein auch weiterhin düster überschattet von der Lebensangst, die in dem Buch von 1932 sich in rasende Vernichtungswut überschlug. Jetzt aber meint der Dichter,

daß ihm und seinem Bruder «mit unsern Studien zugleich» die Kräfte gewachsen seien,

«den heißen Lebensmächten standzuhalten und sie zu bändigen, so wie man Rosse am Zügel führt».

Nicht mehr die Vernichtung, sondern die lebendig-organische Ordnung wird gesucht. Bezeichnenderweise aber wird zum Lehrmeister der bis zur Pedanterie streng klassifizierende Linnaeus (Linné) gewählt, er, der «mit dem Marschallstab des Wortes in das Chaos der Tier- und Pflanzenwelt getreten war». Ihm wird gehuldigt. Denn

«wunderbarer als alle Reiche, die das Schwert erstritt, währt seine Herrschaft über Blütenwiesen und die namenlosen Regionen des Gewürms»¹.

Der neu erwachten

Liebe zum Leben

kann begreiflicherweise die Menschenverachtung, welche die blutrünstige «Gestalt des Arbeiters» schuf, nicht standhalten. Nicht, als ob sie ganz geschwunden wäre. Aber die Erkenntnis bricht sich doch Bahn, daß Menschen nicht Automaten, nicht einzig Mittel zum Zweck, sondern daß sie «Optimaten»² sind, wie «Bruder Otho» sie nennt, «um anzudeuten, daß alle zum eingeborenen Adel dieser Welt zu zählen sind», daß ihnen allen «Fürsten-Rechte» zuerkannt werden müssen! Unzweideutiger noch tritt die veränderte Gesinnung zutage in der Absage an den Orden der Kriegerzunft — «Mauretania» genannt —, dem der Erzähler und sein Bruder früher angehört hatten, dem sie aber nun den Rücken kehren, weil ihnen «die Gabe» versagt geblieben war, «auf das Leben der Schwachen und Namenlosen herabzusehen, wie man vom Senatorensitz in die Arena blickt». Mehr noch: es stößt sie ab, daß alle Mauretaniumer «im Lauf der Zeit den automatischen Charakter» annehmen (den Jünger einst so sehr gepriesen hatte!), und sie erkennen, daß die Mauretania «von Grund aus böse war». Hand in Hand mit dieser Absage an den kaum zu verkennenden Militarismus geht die Kritik an den «alten Kennern der Macht» und die Abweisung ihres Ziels, «die Tyrannis wieder aufzurichten, die seit Anbeginn in ihrem Herzen lebt». Der Gewaltanbeter von einst verabscheut nun «die Sümpfe und dunklen Gründe, aus denen blutige Tyrannis droht». Denn selbst den «Kern von roher Ehre, der die Gewalt gemildert hatte», sieht er nun verloren, und bestehen blieb einzig «die reine Untat».

Es ist — nie zu vergessen! — ein Zeitgemälde, das der Dichter in symbolisches Gewand kleidet. So ist es denn auch gar nicht zu mißdeuten, wenn er den

Rechtszerfall

ringsherum schildert, von den Taten spricht, «die das Land erregten und nach dem Richter schrien», aber «kaum noch Sühne fanden». Oder wenn er feststellt:

¹ Die Hervorhebungen in diesem und den folgenden Zitaten vom Referenten.

² «Zu den Besten gehörig.» Nie Nobiles, der Amts-Adel, in der Römischen Republik.

«Es konnte die Verwirrung nur vermehren, daß auch Söhne von Notablen und junge Leute, die die Stunde einer neuen Freiheit gekommen glaubten, an diesem Treiben sich beteiligten.»

Von ihren und der Literaten «qualmigen Ideen» spricht er, von den Geistern, die «vom Zauber barbarischer Idole unterjocht» wurden, und von allgemeiner Verblendung und gegenseitigem Haß, der zu Mord und Totschlag auf den Straßen führte.

«In diesen Kämpfen, die zu Menschenjagden, Hinterhalten und Mordbrand führten, verloren die Parteien jedes Maß. Bald hatte man den Eindruck, daß sie sich kaum noch als Menschen sahen, *und ihre Sprache durchsetzte sich mit Wörtern, die sonst dem Ungeziefer galten, das ausgerottet, vertilgt und ausgeräuchert werden soll.* Den Mord vermochten sie nur auf der Gegenseite zu erkennen, und dennoch war *bei ihnen rühmlich, was dort als verächtlich galt.*»

In dieser Welt, durchsetzt von Zeichen des Niedergangs, dazwischen freilich «auch heitere Tage eingesprengt waren», «in denen alles wie früher schien», findet

der «Oberförster»

das Feld, auf dem sein Weizen blüht. Ihm ging, so heißt es, «eine Wolke von Furcht voraus»:

«Die Furcht verhüllte ihn, und ich bin überzeugt, *daß darin seine Kraft weit mehr als in ihm selbst zu suchen war.*»

Und dann seine Methode!

«Gerade hierin lag ein meisterhafter Zug des Oberförsters: er gab die Furcht in kleinen Dosen ein, die er allmählich steigerte und deren Ziel *die Lähmung des Widerstandes war.* Die Rolle, die er in diesen Wirren, die sehr fein in seinen Wäldern ausgesponnen wurde, spielte, war *die der Ordnungsmacht,* denn während seine niederen Agenten, die in den Hirtenbünden saßen, den Stoff der Anarchie vermehrten, drangen *die Eingeweihten in die Ämter und Magistrate,* ja selbst in die Klöster ein und wurden dort als starke Geister, *die den Pöbel zu Paaren treiben würden,* angesehen. So glich der Oberförster einem bösen Arzte, der zunächst die Leiden fördert, um sodann dem Kranken die Schnitte zuzufügen, die er im Sinne hat.»

Und dann:

«Wohl gab es in den Magistraten Köpfe, die dieses Spiel durchschauten, *doch fehlte ihnen, es zu hindern, die Gewalt.*»

Denn *Biedenhorn,* der Führer der bewaffneten Macht, der Söldnertruppe, über Nacht «zu hoher Geltung aufgestiegen», dachte nicht daran, «auf eine Wendung einzuwirken, die ihm so günstig war; vielmehr begann er den Schwierigen zu spielen und hielt die Truppen zurück, wie Geld, das man auf Zinsen legt» . . . «*Voll jener jovialen List des Nordens,* die man leicht unterschätzt, verhandelte er mit den Kapitänen des «Oberförsters» und schob *ihnen und ihrem Waldgesindel die Aufsicht über die ländlichen Bezirke zu.*»

«Damit begann der Schrecken ganz und gar zu herrschen *und nahm die Maske der Ordnung an.*»

So breitete sich mit Hilfe «Biedenhorns» das Waldgelichter, «ein Rotwelsch sprechend, das von allen Zungen das Übelste sich angelegt hatte und wie aus blutigem Kot gebacken war», immer mehr aus. Es wuchs die Macht ihres «Boß», des «Oberförsters». Und nicht nur auf seinem engeren Gebiet, sondern «auch draußen in der Welt».

«Wo immer die Gebäude, wie Menschenordnung sie errichtet, brüchig wurden, schoß seine Brut wie Pilzgeflecht hervor.»

Schien aber diese Methode zu plump, so dienten in den «Waldgenisten» aufgewachsene «Weiber von erlesener Schönheit» dem Oberförster «als Lockvögel feinsten Sorte, wo immer in der Welt er in Geschäfte verwickelt war».

Namen und neu geprägte Begriffe aus der Zeitgeschichte drängen sich dem Leser bei dieser Schilderung ganz von selbst auf. Noch unheimlicher aktuell wird die Dichtung dadurch, daß der Autor all diese Übel als eine

Folge des vorhergegangenen Feldzuges

anspricht, eines Feldzuges, an dem er und sein Bruder zwar teilgenommen hatten, jedoch nur, «um unsere Lehenspflicht zu leisten». Und noch überraschender, ja erschütternder bei dem Träger des Ordens *pour le mérite*, der Jünger ist:

«Doch wie man seinem Arme leichter als dem Herzen gebieten kann, so lebte unser Sinn *bei jenen Völkern, die ihre angestammte Freiheit so wacker gegen jede Übermacht verteidigten, und wir erblickten in ihrem Siege mehr als Waffenglück.*»

Welch einen Weg muß der Dichter innerlich zurückgelegt haben, um — nach seiner schmetternden Fanfare auf alles vernichtenden Krieg und Bürgerkrieg, auf Weltherrschaft durch rücksichtslose Gewalt zu diesem nachträglichen Geständnis zu gelangen! Es ist doch wohl mehr als nur ein Zufall, daß zwischen dem Feldzug und dieser Stellungnahme in dem Roman ein Zeitraum von sieben Jahren liegt — genau die Spanne zwischen dem Werk vom «Arbeiter» und dem neuen der «Marmorklippen».

Doch auch die ausdrückliche Desavouierung früherer Ansichten fehlt nicht. Wird doch bekannt, daß der Sinn des Zurückgekehrten (zu sich selbst Zurückgekehrten?!) nach einem Leben stand, «*das von Gewalt gereinigt war*», und daß die Bewohner der «Marmorklippen» sich immer fester entschlossen, «allein durch reine Geistesmacht zu widerstehen».

Denn:

«Nach Alta Plana (das heißt nach dem Feldzug) glaubten wir erkannt zu haben, daß es Waffen gibt, die stärker sind als jene, die schneiden und durchbohren, *doch fielen wir zuweilen wie Kinder in jene frühe Welt, in welcher der Schrecken allmächtig ist, zurück.* Wir kannten noch nicht die volle Herrschaft, die dem Menschen verliehen ist.»

Erschlossen wird ihnen diese durch das Eindringen «in das Mysterium der Blumen» — Hinweis auf das vegetative Dasein? —, vor allem aber — man beachte: Betonung der Ratio, der (einstmals so verpönten) Vernunft! — durch ihre «Arbeit an der Sprache».

«... denn wir erkannten im Wort die Zauberklinge, vor deren Strahl die Tyrannenmacht erblaßt. Dreieinig sind *das Wort, die Freiheit und der Geist.*»

Doch selbst die Einsicht, «daß die Vernichtung in den Elementen nicht Heimstatt findet und daß ihr Trug sich auf der Oberfläche gleich Nebelbildern kräuselt, die der Sonne nicht widerstehen», hindert

Rückfälle

in die Düsternis der Todessehnsucht nicht. So wird gelegentlich wieder die «Sicherheit im Nichts» gepriesen — ein deutlicher Anklang an das Nirwana der Buddhisten oder an Schopenhauer, den Vermittler ostasiatischer Philosophie —, und gerade der Schluß des Romans, etwa das letzte Viertel, ist durchtränkt von einer pervers-ästhetischen Lust am «Purpurmantel der Vernichtung», von Schwärmerei über «Schönheit des Untergangs». Ja, in der Schilderung von «Köppels-Bleek», einer Folter- und Mordhöhle im Reich des «Oberförsters», ist ein Zug sadistischer Phantasie und der Freude an grausiger Brutalität gar nicht zu verkennen. So wenig diese, für die richtige Beurteilung des Ganzen unentbehrliche Seite übersehen oder übergangen werden darf, sie ändert nichts am Grundwesen des Romans, dessen Kern eine klare Absage an die Vergangenheit ist. Heißt es doch zum Beispiel deutlich: «So bringt der Untergang der Ordnung niemandem Heil. Und auf die eben erwähnte Schilderung von «Köpelsp-Bleek» folgt die beziehungsreiche Verurteilung mit den Worten:

«So sind die Keller, darauf die stolzen Schlösser der Tyrannis sich erheben und über denen man die Wohlgerüche der Feste sich kräuseln sieht: *Stankhöhlen grauenhafter Sorte*, darinnen auf alle Ewigkeit verworfenes Gelichter sich an der *Schändung der Menschenwürde und Menschenfreiheit* schauerlich ergötzt.»

Aber auch die «feinere» Form der Tyrannis findet bei dem Dichter keine Anerkennung mehr. Den «Schwärmer von Macht und Übermacht», den «Schüler vom alten Pulverkopf» lehnt der Ernst Jünger von 1939, selbst doch einst ein Schüler und begeisterter Gefolgsmann *Nietzsches* (der mit dem «Pulverkopf» gemeint ist), als Utopisten ab. Der «Übermensch» in Gestalt der «blonden Bestie» ist ihm nicht mehr ein erstrebenswertes Ziel der Menschheit. Im Gegenteil! Er leugnet, wozu er sich sieben Jahre früher noch inbrünstig bekannt hat, nämlich «daß es auf Erden seit Anbeginn zwei Rassen gebe, die Herren und die Knechte; und Adelszeichen ist ihm nicht mehr, «den Boden für Sklaven und Sklavenheere zu schaffen», nein, das Vorrecht derer von «edlem Blute» ist, sich «als ritterliche Führer *im Freiheitskampf* bewaffnet zu erheben». «Denn nur wer «die Achtung vor sich selbst verloren hat», hält «das hohe Leben, die Freiheit und die Menschen-Würde selbst» für «eitlen

Firlefanz», bekennt der Dichter. Und von Ehrfurcht für den gemarterten, dem «Oberförster» im Waffenkampf zwar unterlegenen, durch sittliche Größe dennoch unendlich überlegenen hohen Menschen erfaßt, schwört er sich zu:

«... in aller Zukunft lieber mit den Freien einsam zu fallen, als mit den Knechten im Triumph zu gehen.»

III. Die Bedeutung der Wandlung

Dichter sind, bewußt oder unbewußt, Deuter ihrer Zeit, Künder kommender Dinge. So hat Ernst Jünger mit seinem Werk aus dem Jahre 1932 den Nationalsozialismus als Nihilismus in reinster Ausprägung der Welt vor Augen gestellt, ohne daß sie auf ihn hörte. Es mußte erst der enttäuschte Parteigänger Rauschning kommen und «seine» allzu späte «Entdeckung» so anspruchsvoll-pomphaft und geschäftstüchtig verkünden, um sie zum Aufhorchen zu bringen. So ist auch das neue Buch Jüngers vor allem

als politisches Faktum bedeutsam,

auch wenn er seinem Bruder Otho die Worte in den Mund legt, «daß vor Tauben zu musizieren ein schlechtes Handwerk sei», oder wenn er weiter klagt: «Wir lebten in Zeiten, in denen der Autor zur Einsamkeit verurteilt ist.» Unumgänglich für die Wertung ist ein Blick auf

die Form und die sprachliche Gestaltung

des Romans; denn: wie der Stil, so der Mensch. Auch dabei ist besonders aufschlußreich ein Vergleich zwischen den beiden hier erwähnten Werken. Schon in dem Buch vom «Arbeiter» mußte die außergewöhnliche, nicht nur im Vergleich zum nationalsozialistischen «Schrifttum» außergewöhnliche Sprachbegabung Jüngers auffallen. Aber damals verführte sie ihn dazu, mit seinem Werkzeug, dem *Wort*, zu jonglieren, unter einem hochgetürmten Wust von pompösen Phrasen das Unklare, Unausgegrenzte seiner Gedanken zu verdecken, sich vor präziser Erklärung und Begriffsbestimmung in einen Gallimathias hochtrabender Redensarten zu flüchten, so daß sein Werk an die «hochherrschaftlichen» Fassaden der Wilhelminischen «Baukunst» und der Dichter selbst, ganz wider seinen Willen, an den verhaßten Typ des «Kaffeehausliteraten» erinnerte. Demgegenüber zeichnet sich das neue Werk aus durch die kraftvolle Bändigung und Beherrschung der Sprache, durch die Klarheit und dichterische Schönheit der meisten Bilder, die nur selten noch von expressionistischen Übersteigerungen überwuchert werden. In solchen Stilrückfällen offenbart sich die auch sprachlich noch nicht überwundene *innere Zwiespältigkeit*, die uns schon inhaltlich-sachlich entgegengetreten ist. Sie erhält, zumal in Erinnerung an die letzten, oben zitierten Worte, eine bemerkenswerte Illustration durch die dem Buch vorangestellte Notiz: «Begonnen Ende Februar 1939 in Überlingen am Bodensee. Beendet am 28. Juli 1939 in Kirchhorst bei Hannover. Durchgesehen im September 1939 beim Heer.» Solcher

Widerspruch zwischen Bekenntnis und Tat

ist nicht allzu überraschend. Wohl konnte die Trostlosigkeit des Nervernichtens, die dem früher gepriesenen Nihilismus eigen war, einer im Grunde produktiven Natur, wie Jünger sie ist, auf die Dauer nicht genügen. Wohl mußte ihm, einer ausgeprägten Individualität, die Selbstvernichtung alles Persönlichen irgendeinmal als widersinnig zum Bewußtsein kommen, und der mühsame Versuch, sie als Hingabe an eine größere Gemeinschaft zu tarnen, als Selbstbetrug offenbar werden. Doch statt den Weg zurück zu finden, der nur der Weg der entschlossen-tätigen Opposition sein konnte, ergreift der Mann Jüngers des Romans von 1939 von neuem *die Flucht* — diesmal in die *Selbstisolierung*, wie das der Titel des Buches — «Auf den Marmorklippen» — deutlich symbolisiert. Ist das nicht eine typische Seite im Charakter *des* deutschen Menschen, diese Abwendung vom tätigen Leben? Dem Schreibenden taucht jedenfalls — trotz manchen Unterschieden der Zeit und bei allen Unterschieden der Größe der Persönlichkeiten wie des Werks — die Erinnerung an *Schiller* auf, an seine Flucht in «die Ideale», ins unverbindliche «Reich der Gedanken»!

In anderer Beziehung — und da ganz unzweideutig — repräsentiert Jünger auf seine Weise einen bestimmten Typus des zeitgenössischen, ganz besonders wieder des deutschen Menschen. Er gehört zu den

seelisch Kranken

einer bestimmten Generation, jener, die *vom Kriegserlebnis nicht loskommt*. Es sind das gerade die Geistigeren, Menschlicheren, die als Jünglinge zum mörderischen Erlebnis des Krieges verdammt wurden (auch wenn sie «freiwillig» an ihm teilnahmen) und mit ihm nicht mehr fertig werden. Ein anderer «Fall», den gegenüberzustellen aufklärend wirken mag, ist *Erich Remarque*. An dichterischer Begabung Jünger zweifellos unterlegen, hat er doch — im Gegensatz zu Jünger — im natürlichen Haß gegen den Krieg einen sittlich-festen Standpunkt gefunden, auf dem er stehen kann. Doch auch er findet nicht zurück in die Gemeinschaft der Welt; immerhin aber in eine Gruppengemeinschaft, in die der Kriegskameraden. Während Jünger, ein Einsamer, die Anlehnung, die er nicht entbehren kann, schließlich doch nur wieder bei dem «Orden» findet, aus dem er ausgetreten war, beim Heer.

In dem ganz anderen Verhalten Jüngers stoßen wir wieder auf einen typischen, auch in der Schwärmerei für reine «Dynamik» sich enthüllenden Zug. Er offenbart sich als Schwäche, als die

Schwäche des Unentschlossenen,

des in Wahrheit Unselbständigen, Müden, Unaktiven. Weil er sich Zwang antun, seine Natur vergewaltigen muß, darum die Übersteigerung, wie sie im Buch vom «Arbeiter» zutage trat, darum diese krampfhaftige *Gebärde* der Kraft, nicht die Kraft selbst. Es handelt sich, wie eine moderne Psychologie das nennt, um eine «Überkompensation», die wohl zu einmaligen großartigen Leistungen führen kann, die sich dem tieferen Blick jedoch als Taten der Verzweiflung, in allem Siegerglanz als gefährliche Schwäche enthüllen. Ihnen fehlt die männliche Stärke der Nachhaltigkeit. Die «Weckamine», die neumodischen Aufpeitschungsmittel, scheinen

uns nur das gröbere, materielle Symbol dieser krankhaften geistigen Aufpeitschung. Und noch in der Idee des «Blitzkrieges» sehen wir diesen Zug, dem etwas Weibisches eignet, uns entgegentreten. «Blitzenergie» gegen nachhaltige, unerschütterliche Willenskraft, wie sie uns am ehesten im englischen Volkscharakter und seinem gegenwärtig hervorragendsten Repräsentanten, Winston Churchill, typisch verkörpert scheint — steht in diesem Zeichen nicht auch der zeitgeschichtliche Weltkampf?

So wird Jüngers symbolisches Buch selbst zum Symbol. Denn Jünger ist, wenn auch ein Einsamer, so doch kein Einzelner. Was in seinem neuen Buch an Verkrampftem, Krankhaftem immer wieder durchbricht, sei's sachlich-inhaltlich, sei's stilistisch, ist keine individuelle Erscheinung. Und darf man wohl auf ihn das Dichterwort anwenden: «Welch edler Geist ward hier zerstört!», so gilt es auch im großen und ganzen für seine Generation. Doch ist vielleicht das letzte Wort über sie noch nicht gesprochen. Wieder halten wir uns an das Bekenntnisbuch des Dichters Jünger und stellen der Trostlosigkeit der «Rückfälle» den Trost der Wahrheiten entgegen, zu denen er sich durchgerungen. Noch hat er sich nicht zur vollen Klarheit durchgekämpft; noch viel weniger zu dem im Letzten einzig Entscheidenden, zur *Tat*; weder in der Dichtung noch im Leben. Noch umgeistern ihn Lebensangst und Todessehnsucht, noch ergreift er die Flucht ins Metaphysische hier, in die Zwangsordnung dort. Aber seine grundsätzliche Absage an Militarismus und Gewalt, sein menschlicher Schauer vor der Bestialität, zu der nach Grillparzers Wort die Menschheit, von der Nationalität herkommend, «fortgeschritten» ist, sie negieren sein früheres Weltbild von Grund aus. Und zu dieser Negation kommt als positive Ergänzung die absolute

Anerkennung der früher verleugneten Werte:

der Freiheit, des Rechts auf Persönlichkeit und vor allem der Zeugung, des schöpferisch-schaffenden Prinzips als der Grundlage der *wahren* Ordnung. (Im Gegensatz zum zerstörenden, dessen «Ordnung» nur das Chaos sein kann.)

Noch ist es erst ein rückwärts tastendes Suchen nach den einst verworfenen Kulturwerten der christlichen Vergangenheit und ihrer weltlichen Ausprägung in der Charte der Menschenrechte, in den Grundlehren der Französischen Revolution, den unvergänglichen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Noch mußte in der Überschrift zu dieser Untersuchung ein Fragezeichen gesetzt werden; denn nur die *Möglichkeit*, vom Nihilismus zum Humanismus zurückzufinden, ist den von dieser Zeitkrankheit erfaßten Menschen gegeben oder wenigstens dem besseren Teil von ihnen. Aber die gewaltigen Erschütterungen, denen sie, denen unsere Welt ausgesetzt ist, mögen wohl, das Erdreich sprengend, die erst zögernd sickernden Quellen freilegen und zum machtvollen, befruchtenden Strom vereinigen. Denn der Mensch, wer immer er sei, ist nicht nur aus sich selbst, er ist auch «das Produkt seiner Verhältnisse».